Thomas Huonker

Drei Dimensionen mündlicher Quellen

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Es freut mich, dass ich die Reihe dieser Workshop-Referate eröffnen kann. Sie werden mein mündliches Referat auch noch in etwas ausführlicherer und mit den Quellenangaben versehener schriftlicher Form erhalten.

Ich spreche hier in meiner Eigenschaft als Forschungsleitender und Forschender im Bereich E: Biografien und Lebensläufe. Ich möchte vorgängig betonen, dass wir uns dort keineswegs ausschliesslich mit mündlichen Quellen befassen, sondern dass wir uns auch mit schriftlichen Selbstzeugnissen biografischer Natur sowie mit Aktenbiografien beschäftigen, also mit Rekonstruktionen von Lebensläufen aus Quellenbeständen, welche auch oder sogar vor allem Texte enthalten, welche nicht von der Person selber stammen, sondern aus der Perspektive anderer Personen auf die beschriebene Person.

Einleitend ist zu bemerken: Es gibt auch bei mündlichen Quellen sehr unterschiedliche Formen. Diese enthalten mehr als die drei Dimensionen, die ich im folgenden herausarbeiten werde. Die Generierung, Analyse und Auswertung aller dieser unterschiedlichen Quellengattungen stellt die Wissenschaft vor unterschiedliche Probleme, die unterschiedlich reflektiert und berücksichtigt werden müssen.

Folie 1

Mündliche Quellengattungen

- Mündliche Mitteilung
- Interviews (in Medien, Filmen, Wissenschaft)
- Einvernahmen, Verhöre, Gerichtsverhandlungen
- therapeutische Einzel- oder Gruppengespräche (Anamnese / transkribiertes klinisches Interview; Audio oder Videoaufnahmen therapeutischer Gespräche)
- Individuelle erzeugte (diktierte) Audioaufnahmen
- Abhöraufnahmen (Telefonüberwachung, Richt- oder versteckte Mikrofone, Computerüberwachung)

Es gibt seit jeher die einfache mündliche Mitteilung, eine der ältesten Formen der Berücksichtigung gesprochener Quellen, mit der Standard-Fussnote: "Mündliche Mitteilung", bei welcher der Leser froh und dankbar sein kann, wenn zusätzlich noch der Name des oder der Mitteilenden und oder ein Datum vermerkt ist, was aber bei diesen Fussnoten längst nicht immer der Fall ist.

Dann gibt es die klassischen Interviewsituationen, sei es gegenüber Medien, in Dokumentarfilmen odersei es durch Oral History oder anderen Methoden folgende Interviewformen, wie sie die neueren Sozialwissenschaften - zu denen ich auch die Geschichtswissenschaft zähle - in zunehmender Zahl erzeugen. Es gibt aber auch polizeiliche und juristische Einvernahmen und Verhöre sowie Gerichtsverhandlungen, welche als Ton- oder Video-aufnahme dokumentiert und meist auch transkribiert werden, es gibt therapeutische Gespräche, die so überliefert werden, von der Anamnese bei der Aufnahme in Kliniken bis zu Videos von Einzel- und

Gruppentherapien, es gibt Menschen und Zeitzeugen, die ihre Meinungen lieber auf Tonträger sprechen statt sie aufzuschreiben, und es gibt auch die Aufnahmen und Protokolle von abgehörten Telefongesprächen oder Gesprächsaufnahmen mittels Richtmikrofonen oder so genannten Wanzen.

Schliesslich gibt es noch diejenigen Situationen mündlicher Kommunikation, die eben gerade nicht als Quellen dienen können; Paradebeispiele dafür sind Beichte oder Seelsorgegespräch.

Die drei Dimensionen von mündlichen Quellen in diesen unterschiedlichen Formen, die ich hier hervorheben will, sind nicht die üblichen Reflexionen, welche Quellenkritik bei welcher dieser Quellenformen angebracht ist, welche Formen und Settings bei der Generierung dieser oder jener Quellen die angemessensten sind, wie die Namen dieser Formen und Settings lauten, oder mit welchen Namen oder wissenschaftlich-methodologischen Schulen und Systematiken diese verbunden sind. Aber es gibt selbstverständlich auch Überschneidungen zu diesen Fragen.

Ich verrate nun, welches die drei Dimensionen sind, die ich hier thematisieren möchte. Es ist nicht Zeit, Ort und Wiedergabequalität. Diese drei technisch-physikalischen Dimensionen sind zwar konstituierend für mündliche Quellen und haben durchaus auch ihre Tücken und Schwierigkeiten, wie jeder weiss, der schon ein Interview durchführte.

Es sind vielmehr diese drei Dimensionen:

Folie 2

3 Dimensionen mündlicher Quellen

- 1. Mündliche Quellen, Mitteilungen und Interaktionen als Wegweiser zu anderweitigen Forschungen und Forschungsstrategien
- 2. Umgang mit und Analyse von mündlichen Quellen
- 3. Wert, Wertung, Stellenwert und Nachhaltigkeit mündlicher Quellen

Ich äussere mich zunächst zur ersten Dimension mündlicher Quellen

1. Mündliche Quellen, Mitteilungen und Interaktionen als Wegweiser und Hilfsmittel zu anderweitigen Forschungen und Forschungsstrategien

Sicher gibt es Forschungen, wie etwa diejenige unserer Kommission, die auf einem schriftlichen Auftrag beruhen, in unserem Fall sogar auf einem Gesetz. Aber selbst deren Vorbereitungen, Wegleitungen und Strategien gehen auch auf mündliche Mitteilungen und Beratungen zurück, deren Bedeutung trotz ihrer teilweise mangelhaften Überlieferung nicht zu unterschätzen ist.

Andere wissenschaftliche Fragestellungen sind aus der Lektüre von Büchern oder Aufsätzen entstanden.

Sehr viele Forschungen nehmen ihren Anfang aber aus einem mündlichen Hinweis oder einem Gespräch, seien dies nun ganze Forschungsvorhaben, insbesondere auch Masterarbeiten, Dissertationen oder Habilitationen. Klassisch ist hier der mündliche Hinweis eines älteren wissenschaftlichen Mentors respektive einer Mentorin.

¹ Das am 1. August 2014 in Kraft getretene Bundesgesetz über die Rehabilitierung administrativ versorgter Menschen (SR 211.223.12), online auf http://uek-administrative-versorgungen.ch/wp-content/uploads/2015/06/SR_211_223_12_Rehabilitierung_2014_08_01.pdf

Meine Forschungen betreffend Biografien und Lebensläufe von administrativ Versorgten, die ich seit nunmehr über dreissig Jahren betreibe, nahmen ihren Anfang in Gesprächen mit Personen, die in den "Etablissements de Bellechasse" im Kanton Fribourg inhaftiert waren, und zwar auf vormundschaftlich-behördliche Entscheide hin, nicht aufgrund von Gerichtsverfahren. Es waren also Beispiele aus der Kerngruppe jener Menschen, deren soziale und rechtliche Lage und deren Biografien im Mittelpunkt unserer Forschungen stehen. Innerhalb dieser grossen Gruppe Betroffener, deren Zahl über die letzten beiden Jahrhunderte hinweg schwierig abzuschätzen ist, die aber im mittleren bis höheren vier-stelligen Bereich liegen dürfte, waren es Angehörige der ethnisch spezifischen Gruppe der Jenischen. Die Gespräche, auf die ich mich beziehe, führte ich in den Jahren 1985 bis 1987.2

Sie veranlassten mich, meine Forschungsweise, die allerdings schon in meiner Arbeit über den Sammler, Kulturhistoriker und Revolutionär Eduard Fuchs (1870-19403 eine biografische war, insofern zu ändern, als ich eben mündliche Quellen mit einbezog. Auch das war schon ein - sehr kleiner - Teil meiner Arbeit über Eduard Fuchs. Ich führte dazu ein Gespräch mit dem Grafiker Carl Meffert, der sich Clément Moreau nannte (1903-1988).

Folie 3 2 Linolschnitte aus dem 19teiligen Zyklus **"Fürsorgeerziehung"** (1929) von Clement Moreau / Carl Meffert





Dass Carl Meffert / Clément Moreau selber ein Opfer der Fürsorgeerziehung war und dies auch künstlerisch reflektiert hatte, interessierte mich damals nur insoweit, als beides mit seiner Beziehung zu Eduard Fuchs zu tun hatte. Ich beschränkte mich also leider auf ein Abfragen seiner diesbezüglichen Erinnerungen, statt ein lebensgeschichtliches Interview durchzuführen,

2 Huonker, Thomas: Fahrendes Volk - verfolgt und verfemt. Jenische Lebensläufe. Zürich, Limmat-Verlag, erste Auflage 1987, 2. Auflage1990. Das Buch ist online auf http://www.thata.ch/wordpress/wp-content/uploads/2012/07/thomas_huonker_fahrendes_volk_verfolgt_und_verfemt_jenische_lebenslaeufe.pdf
3 Huonker, Thomas: Revolution, Moral und Kunst. Eduard Fuchs - Leben und Werk. Zürich 1985, online auf http://www.thata.net/thomas_huonker_revolution_moral_und_kunst_biografie_eduard_fuchs.pdf

was ungefähr den gleichen Zeitaufwand für beide bedeutet hätte, aber wohl ergiebiger gewesen wäre. Vielleicht war dieses Versäumnis nicht einfach eine durch mein spezifisches Forschungsinteresse erzeugte partielle Blindheit oder Einschränkung, sondern auch aus dem Umstand abgeleitet, dass ungefähr gleichzeitig die Kunsthistorikerin Marion Strunk ausführlichere Interviews mit ihm machte; sie war aber wiederum von den Fragestellungen ihrer wissenschaftlichen Disziplin, der Kunstgeschichte, geleitet. Allerdings hatte sie dank einer über die blosse Kunsthistorie hinausgehenden psychoanalytische und auch politische Orientierung durchaus ein gewisses Interesse auch an jenen Teilen von Moreau / Mefferts Biografie, die nicht direkt mit seiner künstlerischen respektive grafischen Produktion zusammenhing. Seine Zeit als Fürsorgezögling ist aber aus den in ihrer Publikation von 1987 publizierten Gesprächen vollständig ausgeblendet.4

Schliesslich besteht auch die Möglichkeit, dass er einfach nicht über diese Zeit reden wollte.

Meine Hinwendung zur Methode der Oral History hatte, neben den eindrücklichen Erstgesprächen mit Opfern administrativer Einsperrung seit Ende 1985, die in mir den Wunsch weckten, diese für mich völlig neuen Narrative als Teil der Schweizer Sozialgeschichte zu dokumentieren, noch einen weiteren Grund.

Der Weg zu einer traditionellen historischen Forschung aufgrund der Akten in den Archiven war mir versperrt, weil ein Grossteil der mit diesen Versorgungsvorgängen verbundenen Aktendossiers, die hauptsächlich durch Personal der Stiftung Pro Juventute sowie des Seraphischen Liebeswerks Solothurn erstellt worden waren, ab Mitte 1986 einer Einsichtsperre unterlagen. Diese war keineswegs immer in Kraft. Wissenschaftler früherer Jahrzehnte, bis Ende der 1970er Jahre, erhielten die Einsicht in diese Dossiers problemlos, oft noch ergänzt durch mündliche Auskünfte der Aktenführenden. Ihre Arbeiten spiegeln denn auch deren Sichtweise im jeweils modischen wissenschaftlichen Trend. 5 Erst die Lizentiatsarbeit von Lombardi-Massen aus dem Jahr 1982 über 8 Personen-Dossiers des "Hilfswerks der Kinder der Landstrasse", 6 die selber auf einem bereits eingeschränkten Aktenzugang beruhte, bewirkte die nachfolgende Aktensperre. Dies einerseits, weil sie eine gegenüber den Aktenführenden kritische Methodik und Sichtweise pflegte, andererseits aber auch, weil von vornherein Ängste seitens der Pro Juventute und der Behörden bestanden, eine solche Forschung würde nicht folgenlos bleiben.⁷ Die in einem Wechselspiel diverser Instanzen erlassene Akteneinsichtssperre dauerte für die wissenschaftliche Aufarbeitung der Pro-Juventute-Akten bis ins Jahr 1998, und im Fall der Akten des Seraphischen Liebeswerks Solothurn, soweit diese nicht vernichtet wurden, bis 2013.8

⁴ Müller-Strunk, Marion: Clément Moreau: "Im Auftrag meiner Neugier". Zürich 1987. Zu Clément Moreau / Carl Meffert siehe die ausführliche Literaturliste auf http://www.clement-moreau.ch/literatur.htm
Sein Linolschnittzyklus "Fürsorgeerziehung" aus dem Jahr 1929 in 19 Teilen ist online auf http://www.kinderheime-schweiz.ch/de/pdf/clement_moreau_linolschnittzyklus_fuersorgeerziehung_1929.pdf
5 Beispiele dafür sind die Dissertationen von Haesler, Walter T.: Les enfants de la grand-route. Neuchâtel 1955, und von Fontana, Benedikt: Nomadentum und Sesshaftigkeit als psychologische und psychopathologische Verhaltensradikale: Psychisches Erbgut oder Umweltprägung. Ein Beitrag zur Frage der Psychopathie. Diss. med. Universität Bern, in: Psychiatria Clinica, Basel 1968, Bd. 1, H. 6, S. 340–366

⁶ Massen-Lombardi, Maria: Die vormundschaftliche Fürsorge des "Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse". Eine qualititative Analyse von acht Einzelachten, die im Lauf der Fürsorge entstanden, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Zürich 1982

⁷ Vgl. zu den Vorgängen rund um diese Lizentiatsarbeit den Artikel von Lerch, Fredi: "Eine Tonne Beweismittel im Keller" in der Wochen-Zeitung, Zürich, Nr. 24 / 1984, online auf: http://www.fredilerch.ch/index.php?id=130&tx_ttnews%5Btt_news%5D=90&cHash=6752de9b078371677ffc8deee87056b7 lch konnte 2013 die rund 90 Personendossiers, welche das Seraphische Liebeswerk über aus ihren Familien gerissenen und anschliessend fremdplatzierte jenische Kinder, deren Leben als Mündel aber teilweise bis in ihr

Es war also nicht nur meine Neigung, sondern auch meine Umgehungsstrategie institutioneller Forschungsblockaden, welche mich zur Methode der Oral History führte. Gerade diese Methodenwahl trug dann allerdings noch dazu bei, dass ich meine Forschungen in einer ersten Phase ohne staatliche Förderungsgelder durchführen musste. Dennoch war diese Forschungsstrategie ergiebig und erbrachte ein zwar anfänglich angefochtenes, aber den neueren wissenschaftlichen Diskurs prägendes Resultat. Es wurde allerdings ausserhalb üblicher wissenschaftlicher Publikationsgefässe in Kooperation mit der Betroffenenorganisation Radgenossenschaft der Landstrasse und dem Limmat-Verlag gedruckt.9

Bei meinen Interviews und sonstigen Nachforschungen zu Lebensläufen jenischer Internierter und Fremdplatzierter stiess ich nicht nur auf institutionelle Blockaden bezüglich Finanzierung und Aktenzugang. Einzelne Professoren und Juristen kritisierten meine Arbeit in einer Art, die sie als wissenschaftlich unzureichend darstellen und mich an weiteren einschlägigen Forschungen hindern sollte. Einer der Kritikpunkte, die vorgebracht wurden, lautete, ich würde mit meinen Interviews "Schauergeschichten" verbreiten. Damit war nicht einfach gemeint, dass diese Geschichten Schauerliches enthielten, was ja zutrifft. Vielmehr war dies in jener Tonalität und Tradition gemeint, welche z.B. zur Zeit des Zweiten Weltkriegs gegen die ersten Berichte über die Massenmorde der Nazis an Geisteskranken und Behinderten, an Juden, Sinti und Roma sowie an slawischen Zivilisten und Kriegs-gefangenen gerichtet wurde. Neben dem Begriff "Schauergeschichten" verwendeten jene, welche die Massenmorde der Nazis verharmlosen und beschönigen wollten, gerade auch in der Schweiz für diese ersten korrekten Berichte über die Massenmorde auch Worte wie "Greuelmärchen" oder "Greuelpropaganda". Mit solchen Etikettierungen sollten diese Berichte nicht nur diskreditiert werden und als unglaubwürdig hingestellt werden. Diese Begriffe dienten, das ist auch in für die Schweiz nachgewiesen, insbesondere auch zur Begründung von Zensurmassnahmen gegen solche Berichte und deren Urheber.10

Ich kann nicht bestreiten, dass auch ich anfänglich gewisse Hemmungen hatte, den Schilderungen über die Haftbedingungen der administrativ Internierten in Anstalten wie Belle-

Erwachsenenleben hinein dauerte, im Schweizerischen Bundesarchiv einsehen. Sie sind dort als Bestand J2.325-01#2010/158 (neue Signatur: J2.325-01*) unter der Bezeichnung "Schwesterngemeinschaft Seraphisches Liebeswerk Solothurn: historische Akten Fahrende (1919-) (Teilbestand), Entstehungszeitraum 1928-2010" archiviert und stehen der Einsicht für Betroffene offen. Auskünfte dazu sind erhältlich über die e-mail-Adresse bestellung@bar.admin.ch. Ein exemplarischer Lebenslauf aus diesem Bestand ist dargestellt in: Thomas Huonker: "Alle sind auseinandergerissen worden. Keines weiss, wo das andere ist", in: Michaela Ralser / Reinhard Sieder (Hrsg.); Die Kinder des Staates / Children of the State. Österreichische Zeitschrift für Geschichte, Jahrgang 25, Doppelnr. (1+2), Wien 2014, S.248-275. Online auf

 $https://www.thata.ch/alle_auseinandergerissen_jenisches_niemandskind_seraphisches_liebeswerk_solothurn_in_oesterr_zeitschrift_f_geschichte_kinder_des_staates_2014\%20.pdf$

9 Huonker, Thomas: Fahrendes Volk - verfolgt und verfemt. Jenische Lebensläufe. Zürich, Limmat-Verlag, erste Auflage 1987, 2. Auflage1990. Das Buch ist online auf http://www.thata.ch/wordpress/wp-content/uploads/2012/07/thomas_huonker_fahrendes_volk_verfolgt_und_verfemt_jenische_lebenslaeufe.pdf
Der Limmat-Verlag war seinerseits gegründet worden, um einen von studentischen Arbeitsgruppen erarbeiteten, aber von den eigenen Universitätsprofessoren angefeindeten und in der Folge aus zwei Verlagsprogrammen gekippten Quellenband zur Geschichte der Arbeiterbewegen überhaupt publizieren zu können: Schweizerische Arbeiterbewegung. Dokumente zu Lage, Organisation und Kämpfen der Arbeiter von der Frühindustrialisierung bis zur Gegenwart. Limmat Verlag, Zürich, 1975. Dieses Buch gilt trotz dieser anfänglichen wissenschaftlichen Ausgrenzung längst als ein Standardwerk zur Thematik.

10 Vgl. dazu u.a. Graf, Christoph: Zensurakten aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, Bern 1979; Keller, Stefan A.: Im Gebiet des Unneutralen. Schweizerische Buchzensur im Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalsozialismus und Geistiger Landesverteidigung, Zürich 2009

chasse, die ich zu hören bekam, Glauben zu schenken und sie als vertrauenswürdige, wichtige und aussagekräftige Quellen der Öffentlichkeit zu präsentieren. Ich entschloss mich aber doch dazu, insbesondere auch deshalb, weil mehrere Betroffene ähnlich Schreckli-ches aus unterschiedlichen Regionen und Institutionen, aber mit oft sehr präzise geschilderten Details zu Protokoll gaben.

Als doch auch in erster Linie für die Auswertung schriftlicher Quellen geschulter Historiker war ich deshalb sehr beruhigt, dass ich, allerdings nach einer Zwangspause von 10 Jahren, ab 1997 innerhalb verschiedener Forschungsprojekte 11 seitdem doch noch, und zwar in in verschiedensten Archiven, sehr viele einschlägige Aktendossiers - ich habe sie nicht gezählt - einsehen konnte. Sie bestätigten für einen breiten Bereich von Zwangsarbeits- und Strafanstalten, aber auch von Arbeitskolonien, psychiatrischen Anstalten und Anstalten der Zwangserziehung jugendlicher und junger Erwachsener, dass demütigende Behandlung, Einsperrung in Bunker oder Cachots, körperliche Misshandlung, nicht nur, aber auch in Form von Prügelstrafen, sexueller Missbrauch, Mangelernährung und körperlich sehr strapaziöse Zwangsarbeit für dieses Anstaltsspektrum in unserem Untersuchungszeitraum vor 1981 auch in der Schweiz von zentraler Bedeutung waren. Die als "Schauergeschichten" diskreditierten Erzählungen meiner Interviewpartner und auch einzelne mündliche Hinweise ausserhalb formeller Interviewsituationen erwiesen sich als zutreffend und zudem als hilfreich für die Archivforschung.

Ich möchte dazu ein Beispiel geben, nämlich einen Auszug aus einem 1987 in Protokollform transkribierten Audio-Interview mit Maria Zampatti-Mehr, das sie damals noch unter dem Pseudonym Anna H.-W. veröffentlichen liess, während sie, durch das erste Interview und dessen positives Echo in der Öffentlichkeit ermutigt, spätere Interviews dann unter ihrem Echtnamen gab. Sie äusserte sich zu einer architektonischen Besonderheit in den Gebäulichkeiten der Strafanstalt Bellechasse im Kanton Fribourg.

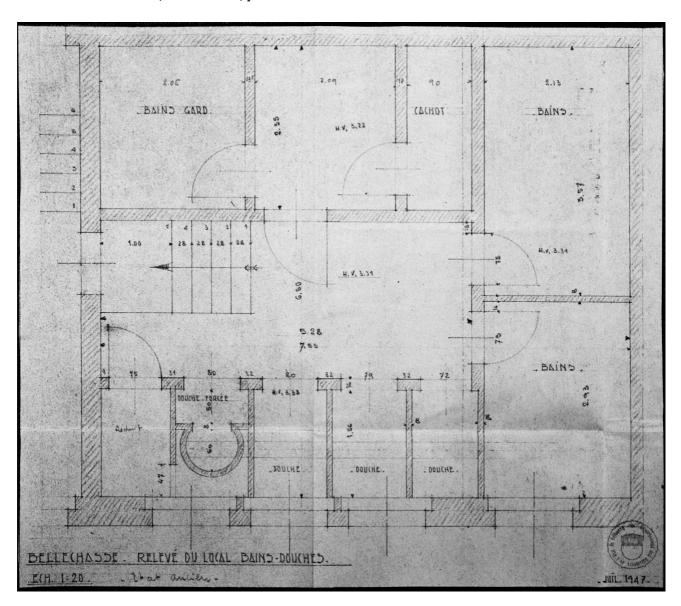
Dort gab es, wie sie erzählte, "eine spezielle Zelle, knapp ein Meter hoch und ein Meter breit. Sie sagten dem das 'Cachot'. [Ich verstand und überlieferte anfänglich fälschlich: das Guichet] Dort wurden besonders renitente Gefangene eingesperrt. Meist kamen sie krank oder sogar tot heraus. Ein Ereignis blieb mir haften, als eine Gefangene nach ihrer Entlassung sich in Bern be-schwerte und eine Untersuchung dieser speziellen Zelle veranlasste, welche zu dieser Zeit von einer Freundin der entlassenen Frau 'bewohnt' wurde. Anschlies-send sollte ich in diese Zelle kommen, wie die Aufseherin sagte. Die entlassene Freundin der Gefangenen erreichte, dass die Untersuchungsbeamten ohne Anmeldung kamen. Sonst wäre alles vertuscht worden. Aus der Beschreibung der Entlassenen wussten die Beamten genau, wo dieses Cachot war. Als sie daran vorbeigeführt werden sollten, fragten sie nach, was denn das für ein Kämmerchen sei. Es wurde ihnen dann gesagt, das sei nur ein Putzkämmerchen. Öffnen könnten sie es nicht, den Schlüssel habe die Aufseherin. Alle faulen Ausreden hatten sie. Aber die Berner Beamten beharrten darauf, man solle öffnen. Und dann fanden sie eine Bewusstlose vor. Da sie bereits grössere gesundheitliche Schäden erlitten hatte, wurde sie in das nächste Spital gebracht. Die Zelle wurde anschliessend von zwei Arbeitern herausgerissen." 12

¹¹ Es waren dies Projekte in staatlichem Auftrag über fürsorgerische Zwangsmassnahmen der Stadt Zürich sowie der Stadt Adliswil, zwei Monografien über ein staatliches Männerheim sowie über eine kirchlich geführte Armen-Arbeitsanstalt in der Zürcher Region Knonaueramt, meine Arbeit im Auftrag der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz - Zweiter Weltkrieg, ein Nationalfonds-Projekt zur Geschichte der Jenischen, Sinti und Roma in der Schweiz sowie eine Recherche zu den Dossiers der jenischen Mündel des Seraphischen Liebeswerks Solothurn. Die Resultate dieser Forschungen sind meiner Literaturliste zu entnehmen, online auf http://www.thata.ch/thatapublikationen.htm

¹² Die Aussage findet sich im Protokollteil von Thomas Huonker: Fahrendes Volk, verfolgt und verfemt. Jenische Lebensläufe. Zürich 1987, 2. Auflage Zürich 1990, S.184. Das Buch ist online auf

Nach jahrzehntelangen weiteren Nachforschungen kann ich solche Aussagen auch schriftlich belegen. Vor einiger Zeit, genauer: am 19. November 2013, habe ich im Bundesarchiv einige allgemein zugängliche Bestände über Bellechasse durchgesehen. Darin fand ich unter anderem das Dossier: "Anstalten von Bellechasse. Einrichtung Bade- und Duschenraum, Bundesbeitrag 1948-49".13 Das Dossier dokumentiert den Umbau dieser Räumlichkeiten im so genannten "Bâtiment" von Bellechasse. Von hoher Bedeutung ist dabei eine Planzeichnung des dortigen "ancien état" vom Juli 1947.

Folie 4 **Bâtiment Bellechasse**, ancien état, juillet 1947



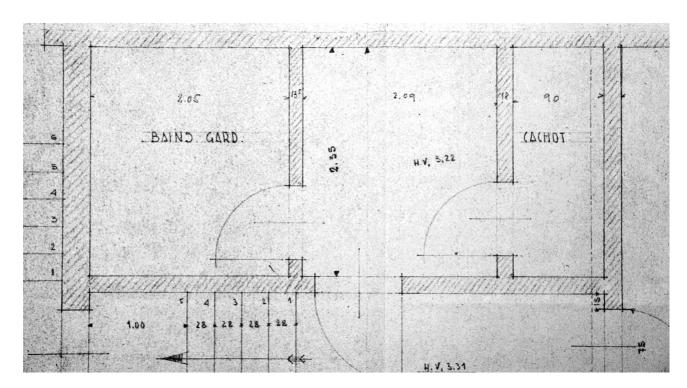
Sehen wir uns die Sache etwas näher an.

http://www.thata.ch/wordpress/wp-content/uploads/2012/07/thomas_huonker_fahrendes_volk_verfolgt_und_verfemt_jenische_lebenslaeufe.pdf

13 BAR E2112B#1981/61, Band 13, Dossier "Anstalten von Bellechasse. Einrichtung Bade- und Duschenraum, Bundesbeitrag 1948-49" (neue Signatur: E4112B-01#1981/61#83*). Der Bestand ist frei zugänglich.

Folie 5 **Bâtiment Bellechasse**, ancien état, juillet 1947 (BAR E2112B#1981/61, Band 13)

Details "cachot" Masse: 235cm x 90cm



Die in diesem Dokument ganz offiziell "Cachot" genannte Strafzelle war also etwa so schmal wie ein Bett, aber etwa einen halben Meter länger. Die Höhe ist nicht angegeben; falls sie, wie bei dem von Frau Zampatti-Mehr geschilderten entsprechenden Raum für die Frauen, nicht höher war als ein Meter, konnte der Eingesperrte darin nur liegen; falls sie Normalhöhe hatte, konnte er, bei aufgestellter Matratze, bestenfalls 3 Schritte gehen. Fenster hatte das Cachot nicht; vermutlich drang etwas Luft durch die Türritzen und das Schlüsselloch. Wenn hier jemand über Wochen und dazu bei höchst reduzierter Kost eingesperrt war, mussten schwere Gesundheitsschädigungen die Folge sein.

Im Dossier liegen auch die Pläne des Zustands nach Umbau. Dieses Cachot existierte danach dort nicht mehr, doch gab es weiterhin Isolationszellen für strafweise Einsperrung bei reduzierter Kost und Bewegungsfreiheit.

An diesen Umbau leistete der Bund - der zahlreiche bauliche Ausgaben für Anstalten des Justizvollzugs, und zwar auch für Institutionen für Kinder und Jugendlichen subventionierte - gemäss Schreiben des Finanzdepartements-Chefs Karl Kobelt an das EJPD vom 3. August 1949 "einen Beitrag von Fr. 2232.60". 14

¹⁴ BAR E2112B#1981/61, Band 13, Dossier "Anstalten von Bellechasse. Einrichtung Bade- und Duschenraum, Bundesbeitrag 1948-49" (neue Signatur: E4112B-01#1981/61#83*). Der Bestand ist frei zugänglich.

Diese Vorgänge änderten nichts daran, dass der Direktor von Bellechasse, Camille Grêt, bis 1951 im Amt blieb und, als Krönung seiner Laufbahn, von der Universität Neuchâtel zum Ehrendoktor ernannt wurde.

Ein genauerer Blick auf ein anderes Detail ist erhellend für einen Disput vom Herbst 1942 rund um einige Praktiken in der Strafanstalt Witzwil, Kanton Bern. Diese trafen insbesondere auch dort administrativ internierte Flüchtlinge, die teilweise aus Konzentrationslagern in Deutschland entkommen waren und nun in Anstalten wie Witzwil interniert worden waren. Die Auseinandersetzung begann mit kritischen Artikeln der Linkspresse.

Einer dieser Artikel, ungezeichnet erschienen am 24. September 1942 unter dem Titel "Was geschieht in Witzwil?" in der gewerkschaftlich geprägten Zeitung "Die Nation" unter der Chefredaktion von Peter Surava / Hans-Werner Hirsch,15 zitiert den Bericht eines Internierten, der vermutlich als Kassiber herausgeschmuggelt worden war. Im Abschnitt "Terror" dieses Berichts werden "Dunkelarrest", "Hunger", "Schläge", "Bisse der Hunde" sowie "Kaltwasserzellen" erwähnt.

Es wurden anschliessend in einer offiziellen Untersuchung weitere Aussagen, vor allem auch von Personal aus Witzwil, gesammelt und versucht, die Vorwürfe zu entkräften. Der erwähnte Zeitungsartikel und weitere Dokumente, insbesondere der offiziellen Untersuchung, befinden sich im Dossier "Erhebungen im Interniertenlager Lindenhof-Witzwil" in einem ebenfalls öffentlich zugänglichen Bundesarchiv-Bestand. 16

Obwohl auch zu anderen der in der Kontroverse angesprochenen Praktiken in der Strafanstalt Witzwil, wie auch zu Praktiken, welche in dieser Kontroverse nicht angesprochen wurden, noch vieles zu sagen ist, beschränke ich mich hier auf den Aspekt der Behandlung renitenter Inhaftierter mit kaltem Wasser.

Ich tue dies mit dem Hinweis auf ein weiteres Detail in dem bereits gezeigten Bauplan des Duschenraums in Bellechasse, baulicher Zustand Juli 1947.

Selbstverständlich darf nicht einfach von Bellechasse auf Witzwil geschlossen werden.

Aber die von offizieller Seite bestrittenen Aussagen von in Witzwil Internierten im Jahr 1942, wonach zu den recht brutalen Schikanen und Übergriffen auch "Kaltwasserzellen" gehörten, gewinnen doch viel Rückhalt aus diesem Detail aus Bellechasse, sowie aus einem mündlichen Hinweis hiezu, den ich, allerdings nicht im Rahmen eines aufgenommenen Interviews oder Gesprächs, von einem ehemaligen Insassen von Bellechasse erhielt, kurz nach Erscheinen meines Buchs von 1987.

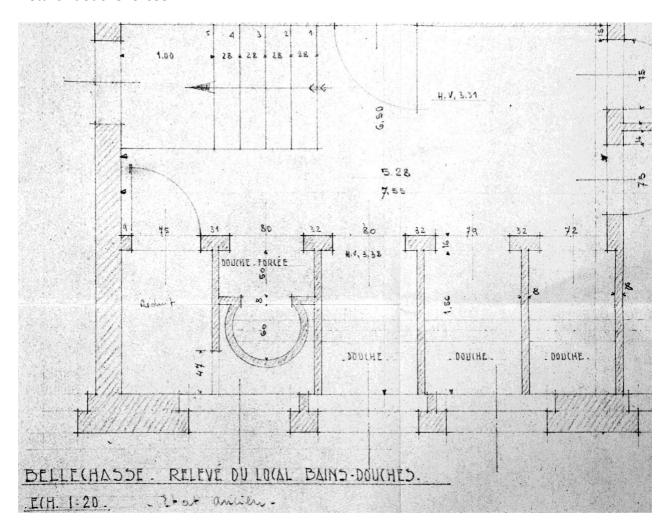
Der erwähnte mündliche Hinweis besagte, dass in diese Duschzelle, die auf dem offiziellen Plan als "douche forcée" bezeichnet wird, mit ihrem nach vorne offenen spezifischen runden Bauteil Inhaftierte geführt und dort fixiert wurden. Anschliessend wurden sie via Feuerwehr-Schlauch mit einem Hochdruckstrahl aus kaltem Wasser traktiert, was neben dem Kälteschock auch sehr

15 Zu Peter Surava, eigentlich Hans Werner Hirsch, 1912-1995, Chefredaktor der Zeitung "Die Nation" von 1940-1944, siehe u.a. dessen Autobiografie: Peter Hirsch: Er nannte sich Peter Surava. Stäfa 1991; Erich Schmid (Hg.): Abschied von Surava. Eine Dokumentation. Mit Gedichten von Peter Surava. Zürich 1998
16 BAR E4110A#1000/1827, Band 88, Dossier "Erhebungen im Interniertenlager Lindenhof-Witzwil

schmerzhaft war, insbesondere wenn der Strahl vom Vollzugspersonal ins Gesicht oder auf die Genitalien des Inhaftierten gerichtet wurde.

Folie 6 **Bâtiment Bellechasse**, ancien état, juillet 1947

Details **"douche forcée"**



Soviel zur ersten Dimension, dem Nutzen mündlicher Quellen bei der Erforschung von Institutionen und zum Auffinden auch von schriftlichen Quellen, die man ohne diesen Hinweis vielleicht übersehen oder nicht verstanden hätte.

Ich komme nun zur zweiten Dimension mündlicher Quellen.

2. Umgang mit und Analyse von mündlichen Quellen

Mündliche Quellen sind der Ursprung vieler Teile sehr klassischer Werke, wie etwa demjenigen von Herodot (490/480 v.Chr. – 424 v.Chr.). Auch deshalb wird Herodot gelegentlich

nicht als einer der ältesten Historiker, sondern als einer der ältesten Ethnologen bezeichnet. 17 Die Ethnologie ist jene Sozialwissenschaft, die am stärksten auf mündlichen Quellen beruht. Dies vor allem deshalb, weil sie sich vielfach mit Überlieferungen schriftloser Kulturen befasst. Es mag sein, dass ich als Nebenfach-Ethnologe auch eine gewisse Vorprägung in dieser Richtung erhielt.

Ich habe als Voraus-Lektüre zu diesem workshop die Seiten angeben, in denen der Soziologe Pierre Bourdieu (1930-2002) unter dem Titel "Verstehen" die Gedanken und Haltungen äussert, die seinem Konzept des monumentalen Interviewbandes "Das Elend der Welt" (Konstanz 1997, französische Originalausgabe "La misère du monde", Paris 1995) zu Grunde liegen. Mir gefallen daran jene Formulierungen, die er für den eigenständigen Wert und die spezifische Aussagekraft direkt wiedergegebener Äusserungen der von ihm und seinen Mitarbeitenden Interviewten findet, aber auch die Bewusstheit dessen, was bereits die Auswahl der Interviewten, die Formulierung der Interview-Fragen, die Auswahl der publizierten Interview-Passagen und weitere Umständen des Vorgehens ausmachen.

Ebenso wichtig sind mir auch seine Überlegungen zu den Kommentaren der Interviewenden zur Interviewsituation, zur sozialen Lage der Interviewten, zum Inhalt des Interviews sowie zu den Folgerungen, welche die Kommentierenden aus all dem ziehen.

Ich bin aber auch ein Bewunderer jener Werke, die Bourdieu in klassischer Weise als Autor selber formuliert, also seiner gewissermassen monologischen Monografien, unter welchen mir sein Buch "Homo academicus" 18 das liebste ist, weil es eine filigrane Selbstreflexion des Wissenschaftsbetriebs durch einen Insider ist. Auch diesem Werk liegen ohne Zweifel viele mündliche Gespräche und Hinweise zugrunde, was jedoch aus dem Text nicht immer klar hervorgeht.

Ich denke aber, dass er mit dem mehrstimmigen Chor von Aussagen zur Lage von Individuen in der heutigen globalisierten Gesellschaft, den er im Buch "Das Elend der Welt" dirigiert, in gewisser Weise auch zu Kernelementen seiner frühesten Untersuchungen zurückkehrt. Ich meine damit seine nahezu ethnologisch wirkenden, auf Feldforschung basierenden frühen Werke über die Lage von in Lagern kasernierten Bauern und Arbeitern im kolonialisierten Algerien, deren Aussagen er in diesen Texten öfters auch wörtlich in längeren Passagen wiedergibt.19

Mein Lieblingszitat aus dem Text Bourdieus über das Verstehen ist folgende Passage: 20

17 Siehe Reiter, Paul: Herodot - Vater der Ethnologie? Masterarbeit Universität Wien, 2009, online auf http://othes.univie.ac.at/4646/1/2009-05-04_0305051.pdf

Zu Herodot als Historiker vgl. u.a. Will, Wolfgang: Herodot und Thukydides. Die Geburt der Geschichte, München 2015

- 18 Bourdieu, Pierre: Homo academicus. Frankfurt am Main 1992 (französische Erstausgabe Paris 1984)
- 19 Bourdieu, Pierre: Algerische Skizzen, Berlin 2010. Das auf eben jenen kolonialen Strukturen, die er kritisierte basierende institutionelle Umfeld seiner damaligen Forschungen und seine ökonomische Abhängigkeit von diesen hat Bourdieu allerdings gehindert, in so militanter Weise gegen den Kolonialismus und die französiche Kolonialkriegführung Stellung zu beziehen, wie dies Jean-Paul Sartre (1905-1980) tat; Bourdieus immer wieder durchscheinende und oft unfaire Kritik an Wirken, Gestus und Habitus von Sartre mag, neben einer gewissen Eifersucht auf dessen hohen Bekanntheitsgrad, auf diese Konstellation zurückgehen.
- 20 Bourdieu, Pierre: Das Elend der Welt, Konstanz 1997, S. 801. Aus den im anschliessend zitierten Sätzen ist nebst ihrem methodologischen Gehalt auch zu entnehmen, wieviel Bourdieu mit mit seinem Lieblingsfeind Sartre gemeinsam hatte, der ebenfalls ein sublimer Kenner Flauberts war. Siehe Sartre, Jean-Paul: L'idiot de la famille. Gustave Flaubert de 1821 à 1857, Paris 1971-1972, 3 Bände, sowie Bourdieus Gegenentwurf zu Sartres Darstellung Flauberts in Bourdieu, Pierre: Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire, Paris 1992,

"Den standhaften und entgegenkommenden Blick, der nötig ist, um sich von der einzigartigen Bedingtheit, von der jedes einzelne Interview zeugt, durchdringen zu lassen, und den wir für gewöhnlich grossen literarischen oder philosophischen Werken vorbehalten, kann man im Zuge einer Demokratisierung der hermeneutischen Haltung auch den alltäglichen Erzählungen von alltäglichen Abenteuern entgegenbringen. Wie [der französische Dichter Gustave] Flaubert [1821-1880] gelehrt hat, gilt es zu lernen, [das kleine normannische Provinznest] Yvetot desselben Blickes zu würdigen wie Konstantinopel,21 also beispielsweise zu lernen [...], den Äusserungen eines Metallarbeiters die gleiche andächtige Aufnahme zu gewähren, wie sie eine bestimmte Lektüretradition den vollendeten Formen der Poesie und der Philosophie vorbehält."

Leider wird in manchen wissenschaftlichen Arbeiten den Interviewtexten nicht diese von Bourdieu empfohlene Würdigung zugestanden. Vielmehr werden sie oft zum blossen Ausgangs- und Roh-Material für wissenschaftliche Texte, die sie völlig überwuchern, sich ihre Inhalte einverleiben oder aber, und das ist der allerunglücklichste Fall, sie nahezu gänzlich verschwinden lassen.

Dazu gäbe es viele Beispiele anzuführen.

Ich beschränke mich hier auf den Hinweis auf zwei ältere Arbeiten des Sozialpädagogen Hannes Tanner, die sich thematisch mit unserem Forschungsfeld überschneiden. Sie sind Teile der Auswertung eines vom Zürcher Pädagogik-Professor Heinrich Tuggener eingegebenen Nationalfonds-Projekts unter dem Titel: "Das Erziehungsheim und seine Wirkung"; es startete 1979.

Das Projekt untersuchte die Wirkung von Erziehungs- und Therapieheimen auf die dorthin eingewiesenen Jugendlichen. Aus der langjährigen Projektarbeit des vom Nationalfonds finanzierten, aber auch von der Justizabteilung des EJPD, den Kantonen Zürich und Waadt sowie der Loterie de la Suisse Romande mitgetragenen Projekts gingen diverse Publikationen hervor. Die wichtigsten davon verfassten Erich Otto Graf 22 und Hannes Tanner. Hannes Tanner schrieb in einem Artikel, der im Juni 1983 zum Stand des Vorhabens erschien, zu den Interviews des Projekts folgendes:

"Die Durchführung von Interviews mit Jugendlichen [in Erziehungsanstalten] zielt darauf ab, neben aktenkundigen 'Tatsachen' (z. B. Unvollständigkeit der Herkunfts- oder Orientierungsfamilie) oder deren aktenkundigem Fremdbild auch zu erfassen, wie der Jugendliche diese 'objektiven' Fakten (z. B. Scheidung der Eltern oder schwierige Binnenbeziehungen in der Familie) und entsprechende Etikettierungen selber erlebt hat. Die im ursprünglichen Untersuchungskonzept nicht vorgesehene Durchführung der Interviews soll dazu dienen, persönlich

deutsche Ausgabe: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt am Main 2001. Zu Flaubert vor allem der Prolog und das erste Kapitel des ersten Teils (S. 19-186)

21 Vgl. zu dieser Metapher Flauberts folgenden Artikel einer Balzac-Spezialistin: Mozet, Nicole: Yvetot vaut Constantinople. Littérature et géographie en France au XIXème siècle, dans Romantisme, Paris 1982 /12, Nr. 35, S. 91-114, online auf

 $\underline{http://www.persee.fr/doc/roman_0048-8593_1982_num_12_35_4541?pageId=T1_114}$

22 Graf, Erich Otto: Plazierungskarrieren von Jugendlichen in Erziehungsheimen, in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbarsgebiete (VHN), 1987 / 56, Heft 1, S. 47-60; Graf, Erich Otto: Das Erziehungsheim und seine Wirkung: Untersuchungen zu Rollenstruktur und Kommunikationssystem einer Arbeitserziehungsanstalt. Luzern 1988; Graf, Erich Otto: Weil eben Menschen viel mehr Raum und Weite brauchen. Eine Geschichte von Königinnen, Prinzessinnen, Hofnärrinnen, einem Abwart und einer grauen Eminenz. Bericht über die Untersuchungen im Therapieheim Sonnenblick, Kastanienbaum LU, Teil 1. Kopiertes Typoskript, Zürich 1989; Graf, Erich Otto: Du musst Grammatik studieren, damit du richtig reden lernst! Das nie endende Gespräch um die Regel und die Ausnahme, um Normalität und Abweichung. Bericht über die Untersuchungen im Therapieheim Sonnenblick, Kastanienbaum LU, 2. Teil. Kopiertes Typoskript Zürich 1990; Graf, Erich Otto (Hg.): Heimerziehung unter der Lupe: Beiträge zur Wirkungsanalyse. Luzern 1993; Graf, Erich Otto: Forschung in der Sozialpädagogik: Ihre Objekte sind Subjekte. Luzern 1990

empfundene Belastungen und Krisen im Vorleben der Jugendlichen und allfällige Divergenzen zwischen Selbst- und Fremdbild der Jugendlichen aufzuspüren." 23

Trotz vielfachen Schwierigkeiten konnten laut Tanners Artikel bis Mitte 1983 rund 200 Interviews mit Jugendlichen durchgeführt werden.24

Vielfältige Unterlagen zum Projekt sind im Bundesarchiv einsehbar.25 Es wurde z. B. ein über 40seitiger Interviewleitfaden erarbeitet, welcher die Erstellung der Interviews jedoch eher erschwerte als erleichterte und auf dessen vollständige Abfragung in der Folge verzichtet wurde. Am Ende der in einer Doppelnummer des von Walter T. Haesler gegründeten Kriminologischen Bulletins im Jahr 1992 26 erschienen zusammenfassenden Publikation des Forschungsleiters Hannes Tanner zum Projekt, die zweisprachig abgefasst ist (D, F), finden sich auch die Angaben zu den zahlreichen sonstigen wissenschaftlichen Texten von Hannes Tanner und seinen Mitarbeitenden, die aus dem Projekt heraus entstanden, darunter ebenfalls sowohl deutsch- wie auch französischsprachige.27

Es ist in dieser rund 150 Seiten umfassenden Publikation durchaus auch die Rede von den Interviews. Um die Wirkung der behördlicherseits getroffenen Massnahmen zu erfassen, wurden sie doppelt geführt, nämlich als Interviews beim Eintritt und beim Austritt aus der Institution. Die ursprünglich geplanten weiteren Interviews einige Jahre nach dem Austritt respektive dem Ende der Massnahme wurden in ein Folgeprojekt ausgelagert. Insgesamt kam eine grosse Zahl an Interviews zu Stande:

"Im Projekt 'Das Erziehungsheim und seine Wirkung' konnten im Verlauf von 3 Jahren 273 Jugendliche bei ihrem Heimeintritt erfasst werden, 195 davon (75,8 der Überlebenden) 28 auch bei ihrem Heimaustritt. In der Nachuntersuchung konnten 135 Personen nach einer Bewährungszeit von 1 bis 3 Jahren nochmals persönlich befragt werden." 29

Die Interviews wurden, entgegen der ursprünglichen Konzeption, und auch auf Wunsch der Interviewten, zunehmend offener geführt:

"Da die ehemaligen Klientinnen von Erziehungsinstitutionen mit wachsender Distanz zum Heimaufenthalt und zunehmender sozialer Eigenständigkeit immer weniger Bereitschaft zur Beantwortung strukturierter Fragen zeigten und bisweilen die Teilnahme am Interview vom Verzicht auf die Verwendung eines detaillierten Fragebogens abhängig machten, strebten wir eine möglichst offene Gestaltung des Interviews an. [...] Die Probanden erhielten so die Möglichkeit, frei und nach weitgehend eigenen Relevanzkriterien ihre eigene biographische Entwicklung seit ihrem Heimaustritt zu schildern." 30

23 Tanner, Hannes: Das Erziehungsheim und seine Wirkung (Wirkungsanalyse) - Übersicht über ein Projekt. In: Kriminologisches Bulletin / Bulletin de Criminologie, Zürich 1983 / 8, 1. Juni 1983, S.61-77, S.67 24 Ibid., S.71

25 BAR E 4112 (B) 1991/201, Band 31, Dossier "320.8 National fonds studie Das Erziehungsheim und seine Wirkung 1979-1981"

26 Tanner, Hannes: Konzept der Untersuchungen über Wirkungen des Massnahmenvollzugs bei besonders erziehungsschwierigen Jugendlichen der Schweiz. In: Kriminologisches Bulletin / Bulletin de criminologie, Doppelnr. 1 / 2, Zürich 1992, S.7-161

27 Ibid., S.155-159

28 Tanner erwähnt, dass bei weiblichen Absolventen von Erziehungsheimen die Sterblichkeit in den jungen Jahren, in welchen sie in diesem Projekt erfasst wurden, nicht signifikant gewesen sei. Jedoch belief sich die Mortalität solcher Lebensläufe Jugendlicher und junger Erwachsener bei den männlichen Heim-Absolventen aus der Romandie auf 9,3 Prozent und bei jenen aus der Deutschschweiz auf 12,7 Prozent. Ibid. S.90

29 Ibid., S.8

30 Ibid., S.83

Leider geht aus diesem Text zum Projekt nicht hervor, welche Aufnahmetechnik angewandt wurde und ob die Primärdaten des Interviews irgendwo archiviert oder gar zugänglich sind. Hingegen wird folgendes festgehalten:

"Über das Gespräch wurde ein Protokoll erstellt, das später anhand eines Codierungsschlüssels, der die erwähnten Variablenbereiche abdeckt, codiert und so für die Datenverarbeitung aufbereitet" wurde. 31

Dem entsprechend ist die Auswertung weitgehend quantitativ oder typisierend. Originalformulierungen aus den Interviews fehlen völlig.

Es gibt nur einige wenige narrative Elemente aus den Erzählungen der Interviewten, die in den Text einflossen, und sie werden nur zusammenfassend und in der Tonalität des Wissenschaftlers referiert.

Es sind Erzählungen von zwei Entweichungen. Nach solchen Fluchten wurden, gemäss der damals üblichen Praxis, die wieder anwesenden Entwichenen für einige Zeit in die damals als "Bunker" oder "Besinnungszellen" benannten Isolierzellen gesperrt. Dabei wurden sie, trotz gänzlich unterschiedlicher Abläufe und Hintergründe, schematisch demselben Prozedere unterzogen.

Der erste Erzählbogen wird so zusammengefasst:

"Ein Jugendlicher wünschte nach dem Tod seiner Schwester, die ihm emotional sehr nahegestanden hatte, und die an einer Überdosis Heroin gestorben war, diesen Verlust für sich verarbeiten zu können. Das Heim bot ihm keine Gelegenheit zur Trauerarbeit in der Stille und liess ihm nur die Wahl zwischen der Verdrängung seines Wunsches und Entweichung aus dem Heim. Er entwich, kehrte nach 9 Tagen zurück (ohne auf der 'Kurve' delinquiert zu haben) und erhielt dann nach geltender Norm 4 Tage schweren Einschluss." 32

Der zweite Erzählbogen, mit demselben Resultat, erwähnt *en passant* eine homosexuelle Vergewaltigung in einer österreichischen Vollzugsanstalt und wird, als leises Zeichen von Empathie mit dem Betroffenen oder Kritik an den Institutionen, von Hannes Tanner, was in seinem objektivierenden stilistischen Duktus selten ist, mit einem Ausrufezeichen abgeschlossen:

"Ein anderer in jenem Heim plazierter Jugendlicher ging mit einem Kollegen zusammen auf die 'Kurve' und beging in Vorarlberg verschiedene Delikte, wurde auf frischer Tat ertappt und, in Österreich bereits als Erwachsener geltend, zu einer sechsmonatigen Freiheitsstrafe verurteilt. Diese erlebte er wegen des Zusammenlebens in einer Gruppenzelle, der Terrorisierung jüngerer Gefangener durch ältere und einer homosexuellen Vergewaltigung, deren Opfer er war, als sehr traumatisch. Nach seiner Rückkehr ins Heim sei erwogen worden, welchen heiminternen Straftarif man nun unter den gegebenen Umständen wegen seiner Entweichung anwenden wolle. Da man sich nicht dazu entschliessen konnte, auf Sanktionen völlig zu verzichten und ihm in erster Linie ein neues Beziehungsangebot zu machen, wurden ihm 4 Tage schwere Einschliessungstrafe auferlegt!" 33

Ich vermisse in diesem Überblick über ein Projekt, aus dem heraus 273 Interviews entstanden, weitere derartige narrative und einzelfallbezogene Elemente, welche von den Befragten ohne Zweifel in grosser Zahl erzählt wurden. Ich habe keine weiteren gefunden.

³¹ Ibid., S.83

³² Ibid., S.63

³³ Ibid., S.63

Es würde mich auch interessieren, in welcher Tonalität und Diktion diese Erlebnisse von den Interviewten erzählt wurden, und es wäre auch von Interesse, in welcher Institution und in welchem Jahr dies so praktiziert wurde. Deshalb mein Plädoyer für mehr Gewicht, höhere Wertschätzung und, wenigstens in ausgewählten Interviewauszügen, wie es im grossen Werk Bourdieus "Das Elend der Welt" getan wird, mehr originalgetreue Wiedergaben von Erzählungen der Interviewten.

Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, möchte ich abschliessend einige Überlegungen zu diesem Wunsch im folgenden dritten und letzten Teil meines Referats näher ausführen.

3. Wert, Wertung, Stellenwert, Rang und Nachhaltigkeit mündlicher Quellen

Ich möchte in aller Klarheit einem möglichen Missverständnis vorbeugen. Es geht mir in diesem Referat gerade nicht darum (wie man aus meinen Hinweisen zu den Bauplänen von Bellechasse vielleicht folgern könnte), zu sagen, mündliche Quellen seien interessante Hinweise auf Begebenheiten, für welche man anschliessend die wirklich gültigen Bestätigungen und Belege im schriftlichen Archiv- und Quellenmaterial suchen müsse und eventuell auch finden könne.

Vielmehr leite ich aus diesen Forschungserfahrungen ab, dass mündliche Quellen genau so gut wie schriftliche Quellen als Belege für historische Befunde und Analysen zu gelten haben. Selbstverständlich ist auch diese Quellengattung einer kritischen Quellenanalyse und Quellen-Interpretation zu unterziehen.

Diese gleichwertige Gültigkeit mündlicher Aussagen gilt gerade auch für solche, für die sich keine schriftlichen Parallelquellen finden, sei es, weil diese vernichtet wurden, oder sei es, weil darüber gar nie schriftliche Dokumente erstellt wurden. Aussagen z. B. betreffend demütigende oder gewalttätige Rituale und Quälsituationen, seitens des Personals oder unter den in solche Institutionen zwangsweise Eingewiesenen, sind eher selten schriftlich überliefert. Dennoch sind mündliche Aussagen dazu wichtige und glaubwürdige Quellen.

Dies auch deshalb, weil solche Aussagen für die Zeitzeugen ja nicht so einfach zu machen sind wie ein Selfie oder ein Bericht von der letzten Ferienreise.

Denn solche Aussagen, solche Schilderungen sind auch in den dafür überhaupt offenen Interviewsituationen für die Interviewten (und, in minderem Mass, auch für die Interviewenden) sehr belastend. Sie wecken in den Zeitzeugen Erinnerungen an absolute Tiefpunkte der eigenen Biografie, sie sind schambeladen und sehr schwer auszusprechen; oft sind solche Aussagen von kürzeren oder längeren Phasen von Depression oder aufgewühlter, empfindlicher seelischer Zustände begleitet.

Andererseits aber haben solche Interviews auch sehr positive Auswirkungen auf die Interviewten. Sie können Probleme und Erlebnisse gegenüber einer verständnisvollen Zuhörerschaft an- und aussprechen, deren unausgesprochenes Mit-sich-Herumtragen auch sehr schmerzvoll und ungesund ist. Und wenn die Aussagen von Opfern und Betroffenen eben nicht als "Schauergeschichten" oder unverschämte Lügen, wie es allzu oft getan worden ist, diskreditiert werden, sondern als zentrale, wichtige und der Verbreitung würdige Berichte und Sichtweisen in die Wissenschaft und in den breiten öffentlichen Diskurs eingehen, dann ist das eine grosse Erleichterung von heilender Kraft sowie ein Aspekt des Empowerments und der Anerkennung, oder, wie unser Kommssionsauftrag lautet, der Rehabilitierung der Betroffenen.

Einen Aspekt dieses Vorgangs, der sich schon im Interview selber zeigen kann, schildert Bourdieu so:

"Manchmal kommt es sogar vor, dass sie [die Befragten] - weit davon entfernt, Instrumente in der Hand des Interviewers zu sein - in gewisser Weise selbst das Interview führen, und dass die Dichte und Intensität ihrer Diskurse und der Eindruck einer gewissen Erleichterung, ja sogar Erfüllung, den sie oft dabei erwecken, als Wohltat des Sich-Aussprechens empfunden wird." 34

Solche Diskurse sind auch ganz allgemein ein erkenntnismässiger Gewinn, nämlich eine Bewusstwerdung früher niedergehaltener, verdrängter und verleugneter Einsichten. Dieser Prozess ist auch für die Gesellschaft nicht einfach und mag für Anhänger und professionelle Propagandisten einer heilen Anstalts- und Institutionenwelt ebenfalls schmerzlich sein. Aber letztlich ist diese Öffnung des Diskurses für lange unterdrückte Aussagen auch für die gesellschaftlich und vor allem auch menschenrechtlich optimierte Gestaltung und Steuerung dieser Bereiche unabdingbar.

Es sind diese Hintergründe und Überlegungen, welche es mir zu einem Anliegen machen, mündliche Quellen in unserem Untersuchungsbereich als eine wichtige und eigenständige Textgattung eigener Würde und von eigenem Gewicht zur Geltung zu bringen, und nicht einfach als interessante Hinweise zu anderen Quellen- und Textgattungen oder als Roh-Material zu einer wissenschaftlichen Auswertung, in welcher die einzelnen Aussagen und auch die spezifischen Ausformulierungen durch die Betroffenen selber in oder hinter ihrer wissenschaftlichen Verarbeitung zu verschwinden drohen.

Ich habe in den vorherigen beiden Abschnitten dargelegt, dass mündliche Quellen in manchen Ausprägungen der Sozialwissenschaften eine wichtige Gattung eigenen Werts sind. Sie werden allerdings meist verschriftlicht und fallen so als eigene Quellengattung nicht mehr auf. Jedoch nutzt gerade auch hier wieder die Ethnologie, und in geringerem Mass die Psychologie, seit geraumer Zeit und sehr sinnvoll diejenigen modernen Speicher- und Vermittlungstechnologien, welche im Unterschied zur Verschriftlichung die Eigenständigkeit mündlicher Quellen unverstellt darstellen und überliefern können. Sie haben den Vor-zug, die individuelle und unverwechselbare Tonalität jedes Sprechers - etwas, was von Schreibenden nicht in diesem Mass gilt - originalgetreu zu konservieren. Ich spreche von Audio- und Filmaufnahmen als Quellengattungen eigenen Werts. Solche Aufnahmen werden von der Ethnologie seit mehr als hundert Jahren verwendet.

Das Internet und die stete Verbilligung des dortigen Speicherplatzes, verbunden mit der Möglichkeit sehr schneller Übertragungsmöglichkeiten auch grosser Dateien, geben uns heute die Möglichkeit, solche Originalaufnahmen sowohl kostengünstig zu speichern als auch einfach zu nutzen. Früher brauchte es für die Vorführung ethnografischer Filmaufnahmen oder sonstiger sozialwissenschaftlicher audiovisueller Dokumente komplizierte, schwere Apparaturen. Heute ist ihre Wiedergabe auf jedem Smartphone möglich.

Diese technischen Möglichkeiten sollten dazu verwendet werden, auch diese Quellen, ähnlich wie Bücher in Bibliothen (und seit kurzem ebenfalls im Internet) abrufbar und zugänglich zu halten, im Interesse des Publikums, aber auch im Interesse der wissenschaftlichen Transparenz und Nachvollziehbarkeit, sowie des Respekts vor der Authentizität und Individualität der aufgenommenen Aussagen.

Andererseits haben auch Transkriptionen und Verschriftlichungen von gesprochenen Texten ihren eigenständigen Sinn. Es wäre wiederum ein Missverständnis, dem ich vorbeugen will, die Verschriftlichung mündlicher Quellen gering zu schätzen. Die Reden von Politikern werden protokolliert und so publiziert, auch wenn Videoaufnahmen vorliegen, weil die Schrift- und vor allem die Buchform eben immer noch die nachhaltigste und wohl auch prestigereichste Form von sprachlichen Bekundungen und Überlieferungen ist, abgesehen von in Stein gemeisselten Inschriften.

Diese aufwändige Sorgfalt soll auch mündlichen Äusserungen von sozial tiefer Eingestuften entgegengebracht werden. Das ist ein zentraler Aspekt jener "Demokratisierung der hermeneutischen Haltung", von welcher Pierre Bourdieu spricht, und auch ein Ausdruck des Respekts vor der eigenständigen Autorschaft und Urheberschaft der Aussagen Interviewter. Diese stehen nicht tiefer, sondern gleichwertig neben der Autorschaft und Urheberschaft wissenschaftlicher Texte und sollen meiner Meinung nach im Rahmen von Projekten, die auch Interviews umfassen, einer solchen gleichberechtigten Wertschätzung gemäss gewürdigt, respektiert und überliefert werden.